

## WALTER-HASENCLEVER-PREIS 2023

### LAUDATIO AUF NORBERT SCHEUER

#### Die Mitte der Welt

Von Martin Oehlen

Zehn bis fünfzehn Minuten – so viel Zeit wurde mir eingeräumt, als mich das ehrenvolle Angebot erreichte, hier in Aachen die Lobrede auf Norbert Scheuer zu halten. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Zehn bis fünfzehn Minuten für ein Universum, das in der deutschsprachigen Literatur einzigartig ist, das begeistert mit Realismus und Poesie, mit Magie und Philosophie.

Zunächst dachte ich, es sei ein guter Gedanke, mich einfach einmal durch dieses große Werk zu buchstabieren – von A bis Z. Aber schon beim Buchstaben A fallen mir viel zu viele Punkte ein, auf die ich eingehen könnte. A wie Arimond, die Familie von Leo und all den anderen. A wie Angeln, wie Armut, wie die Bienenart *Apis mellifera Carnica*, wie Akupunktur, Archäologie oder wie Aachen. Aachen, wo Egidius Arimond im Roman „Winterbienen“ einen Passierschein beantragt und wo Leo Arimond in „Flußabwärts“ studiert.

Wie gesagt: von A bis Z. Aber auf diese Weise kämen wir nicht recht voran. Denn schon jetzt habe ich die erste Minute verbraucht. Also fange ich lieber da an, wo alles beginnt, wo alles endet und vor allem: wo alles ist.

Die Römer, denen die Eifel durchaus vertraut war, wie wir auch aus Norbert Scheuers Büchern wissen, würden sagen: Alle Wege führen nach Kall. Ja, in dem Roman „Am Grund des Universums“ wird gar der Hinweis kolportiert, das Urftland – die Region, in der wir uns lesend aufhalten - sei bereits in der Hallstattzeit „der Kreuzungspunkt aller damals existierenden Straßen, Wege und Pfade gewesen“. Das war zwischen 800 und 500 vor Christus. Ich muss gestehen: Mit meinen Nachforschungen zur Eisenzeit bin ich noch nicht zu einem Abschluss gekommen.

Sicher ist allerdings: Kall ist das Epizentrum in Norbert Scheuers Erzählkosmos. Es ist die Mitte der Welt. Was hier gelebt wird, wird überall gelebt. Sei es der Gemeinnsinn oder die Gleichgültigkeit, das Glück oder die Grausamkeit.

Mit anderen Worten: Kall ist überall. Pars pro toto – sozusagen. Wobei wir selbstverständlich vom literarischen Kall reden und nicht vom realen Kall – oder dem, was wir für das reale Kall halten. Zwischen den beiden Orten gibt es zahlreiche Parallelen. Und dennoch existieren sie in unterschiedlichen Sphären.

Das Kall der Literatur, dessen Schöpfer Norbert Scheuer ist, wächst von Buch zu Buch. In Erzählungen, Gedichten, Romanen. Es ist ein Speicher, der stetig gefüllt, ein Mosaik, das immerzu ergänzt, ein Flechtwerk, das von Mal zu Mal dichter wird. Dieser Zuwachs scheint die natürlichste Sache der Welt zu sein. Mit einem Wort: Auch das Universum von Kall dehnt sich aus. Wenn auch nicht mit einer Geschwindigkeit von 72.000 Stundenkilometern.

„Ich kann nur erzählen, was ich weiß“ heißt es in einem sehr frühen Gedicht. Was Norbert Scheuer weiß, ist eine Menge, weshalb er uns viel zu erzählen hat. Er hat die Eifel in die Literatur eingeschrieben wie noch kein Autor und keine Autorin vor ihm.

Die Texte verbinden sich zu einem opulenten Panorama. Wenn wir es auf die Spitze treiben, dann erzählen sie - trotz der formalen Varianten und trotz der unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkte – eine einzige Geschichte von Raum und Zeit, von Mensch und Materie. Ein Gesamtkunstwerk mit wechselnden Perspektiven, einigen Wiedervorlagen und zahlreichen Korrespondenzen. So ist das Kall der Literatur ein gigantischer Echoraum. Als wollte Norbert Scheuer *alles* erzählen, wohl wissend, dass niemand, wie es in dem Roman „Flussabwärts“ heißt, „wirklich alles erzählen“ kann.

Die Figuren tauchen auf und tauchen ab und bringen einander zum Klingen. Ein wenig ist es so wie beim Glasfigurenspiel von Frau Delhais. Über ihre Figuren erfahren wir in „Kall, Eifel“, dass sie sich „bei jedem Windhauch, der durch ein geöffnetes Fenster kam, zart berührten“. So zart, so unentwegt, so geheimnisvoll berühren sich auch die Figuren in dieser unendlichen Geschichte.

Alltägliche Begebenheiten sind es, die geschildert werden. Doch in der Erzählung wird der Alltag zum Ereignis. Norbert Scheuer widersetzt sich schreibend der Flüchtigkeit alles Irdischen, zumal der Flüchtigkeit dessen, was gemeinhin als alltäglich abgetan wird. Mit einem famosen Effekt: Seine Lyrik und Prosa animieren uns zur Achtsamkeit. Beim Lesen und im Leben.

Erzählt wird von Sehnsucht, Enttäuschung und Beharrlichkeit. Von unerfüllter Liebe und von Familiengeheimnissen. Wir blicken nicht in die Welt der Reichen, die dreht sich allenfalls einmal am Rande. Vielmehr dominieren schwierige bis prekäre Lebensverhältnisse. Sie sorgen für emotionalen und existentiellen Kummer. Nina sagt in „Mutabor“, dem jüngsten Roman: „Mir tut das Leben weh, es schmerzt.“

Die Personen in Norbert Scheuers Büchern fragen sich des Öfteren, ob Kall der richtige Ort für sie sei. Schon in „Der Steinesammler“ von 1999, dem ersten Roman, erkundigt sich Anton Braden: „Meinst Du, ich könnte auch irgendwo anders leben?“ Ja, manche meinen, dass ihnen etwas fehlt, dort, wo sie ansässig sind. Sie wollen weg, etwas Neues wagen. Aber nicht alle wissen, wohin sie sich wenden sollten. Andere entdecken, dass sich jeder Mensch auf einer Reise befindet, selbst wenn er sich nicht vom Fleck rührt. Wiederum andere begreifen, dass dort, wo sie sind, genau der Ort ist, an dem sie am besten aufgehoben sind.

Auch in der wunderbar leuchtenden Lyrik lesen wir davon, versammelt in den Bänden „Dorfrand“, „Ein Echo von allem“ und „Bis ich dies alles liebte“. Zum Ende des Gedichts „Fortgehen“ heißt es: „nie mehr wünschen / als man vom Leben erfüllt bekommt / Dorf das ich nicht verlassen werde“. Das sagt das lyrische Ich, das in der Eifel zuhause ist, das sagt womöglich auch sein Autor, wohnhaft ebendort.

Das Wort Eifel wird von der Sprachforschung zurückgeführt auf das keltische „apa“ und das lateinische „aqua“. Das eine wie das andere bedeutet „Wasser“. Eifel steht also für „Wasserland“. Das spiegelt sich auch in Norbert Scheuers Dichtung. Es sind Geschichten, die aus dem Wasser kommen, wie alles Leben, soweit wir wissen. Der Fluss ist die Metapher für

das Leben, für das fließende und das verfllossene Leben. Im Gedicht wird beschrieben, dass die Wörter aus allen Zeiten hinabsinken in den Fluss und unter den Steinen verharren. Dort werden sie zu einem Echo von allem.

Wen wundert es da, dass Leo Arimond zu Beginn des Romans „Kall, Eifel“ aus dem Wasser steigt. Nach einem langen Tauchgang durch überflutete Bergwerksstollen ruft er aus: „Ich war da, ich habe alles gesehen, und ich weiß jetzt, was los ist.“ Gleich darauf taucht er mit seinem Freund noch einmal hinab. Und tatsächlich: unter Wasser treffen sie Verwandte und Bekannte und lauschen ihren Geschichten. Es ist alles im Fluss. Es muss nur geborgen werden.

Der Tauchgang wirkt wie der magische Ursprung des Kall-Kosmos. Es ist eine Szene, wie sie auch im Macondo des Gabriel García Márquez vorkommen könnte, im Roman „Hundert Jahre Einsamkeit“, der bekanntlich zu den ikonischen Werken des magischen Realismus zählt. Was an Kolumbiens Karibikküste die Familie Buendía ist, das ist in Kall die Familie Arimond.

Surrealistische Brechungen der Wirklichkeit blitzen bei Norbert Scheuer immer wieder auf. Nicht als literarisches Spiel, sondern aus tiefer Überzeugung. Zur Erinnerung: Leo taucht hinab in die Vergangenheit, Hermann spricht mit den Fischen, Paul mit den Vögeln, Ambrosius will das Fliegen üben, Lünebach besteigt ein Raumschiff der Marke Eigenbau, im Gefängnis der Gestapo wandeln die Erhängten „als weiße Schatten unsichtbar über den Innenhof“, und Ninas Stimme bringt Gläser zum Zerspringen.

Es ist jedes Mal eine leichte Verschiebung der vertrauten Koordinaten. Sie bewirkt, dass wir genauer sehen und intensiver erleben. Die Frage, was wahr und was erfunden ist, stellt der Erzähler zuweilen. Und er neigt zu der Einschätzung, dass der Unterschied so groß nicht sei. Doch in aller Regel befinden wir uns in diesem Werk auf dem steinharten Boden der Tatsachen.

Norbert Scheuer hat dem sogenannten Heimatroman eine neue Fassung und Standfestigkeit beschert. Nein, es ist keine heile Welt, in die wir eintauchen, ganz und gar nicht. Idylle war gestern. Auch trägt der erste Eindruck. Wir halten uns nicht immerzu an dem einen Ort auf, auch wenn von Kall aus der Rhythmus und die Richtung vorgegeben werden. Mit Norbert Scheuer kommt man ganz schön rum – bis Afghanistan, in die Alpen, an den Euphrat und einmal kurz nach Düsseldorf.

Dieser neue Heimatroman blüht ganz ohne Pathos. Aber nicht ohne Poesie. Er bietet berührende Szenen und Formulierungen zuhauf. Sie glitzern in der Prosa – wenn Sie mir die Formulierung gestatten - wie Sonnenflecken auf der Urft.

Die Poesie gehört zu den Säulen dieses Erzählens. Wie die Magie, von der gerade schon die Rede war. Und wie die Philosophie. Da werden nicht nur die Denker aus Antike und Mittelalter zitiert. Vielmehr sind die modernen Alltagsheldinnen und Alltagshelden selbst auf der Suche nach Erkenntnis. Ich verweise hier nur auf Paul Arimond, der sagt: „Irgendetwas existiert im Leben, das mehr ist als wir selbst und für das es keine Sprache gibt.“ Der Dreiklang aus Magie, Poesie und Philosophie, der inmitten des harten Realismus angestimmt wird, ist ein entscheidender Faktor für die Faszination dieser Prosa.

Und dann ist da noch die Spur des Nationalsozialismus, die sich durch das Werk zieht. Daran darf gerade anlässlich unserer Preisverleihung erinnert werden.

Jeder hier im Saal weiß um das Schicksal von Walter Hasenclever. Vor 90 Jahren wurden seine Bücher verbrannt, vor 85 Jahren wurde ihm die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt. Im Exil wurde er mehrfach interniert – in den Verließen der Festung Massa in der Toskana, im Fußballstadion von Antibes in Südfrankreich, schließlich in der ehemaligen Ziegelei in Aix-en-Provence, dem Camp des Milles. Dort nahm er sich das Leben, im Juni 1940.

Dass die Vergangenheit nicht vergangen ist, sondern in vielen Falten und Poren der Gegenwart nistet, führt Norbert Scheuer immer wieder vor Augen. Die Schatten, die die Romanfigur Malchold in „Kall, Eifel“ aus den Felswänden des Steinbruchs kommen sieht, es sind die Schatten des Nationalsozialismus.

Der Nazi-Schrecken scheint am intensivsten im Roman „Winterbienen“ auf: Antisemitismus, Zwangsarbeit, Weltkrieg. Egidius Arimond erweist sich hier als mutiger Gegner des Terror-Systems. Nicht zuletzt schleust er verfolgte Jüdinnen und Juden auf spektakuläre Weise über die Grenze nach Belgien. Es imponiert, wie Norbert Scheuer davon erzählt. Egidius Arimond wird von ihm nicht zum Helden stilisiert, sondern sein Widerstand wird als Selbstverständlichkeit geschildert. Selbstverständlich für jede und für jeden, die und der seine Sinne noch beisammenhat. Und doch war dies vor bald 100 Jahren nicht die Regel, sondern die Ausnahme.

Es ist eine liebevolle Unerbittlichkeit, die in diesen Werken waltet. Alles kommt auf den Tisch. Und wir sind die Zeuginnen und Zeugen. Aber hier sitzt niemand zu Gericht. Niemand fällt ein Urteil. Norbert Scheuer – und das gehört zum Kern seiner Poetik - will zeigen, aber nicht erklären. Er will beschreiben, aber nicht urteilen. Was wir von alledem zu halten haben, überlässt er uns.

Die Wertschätzung des Einzelnen in der Gesellschaft – das ist es, was dem Preisträger auf so beeindruckende Weise gelingt. Er würdigt das Individuum in seiner Größe und in seiner Fehlbarkeit. Er tut es mit Präzision, mit Intensität, mit Empathie. All diesen Menschen eine Bühne zu geben, ist eine Großtat des Autors. Wäre der Begriff des Humanismus nicht so abgegriffen und diffus, würde ich Norbert Scheuer gerne den Humanisten unserer literarischen Gegenwart nennen. Doch so belasse ich es bei der Feststellung, dass ein Schriftsteller, der solche Bücher schreibt, ein herausragender Menschenfreund ist.

Meine Damen und Herren, Sie haben es gewiss bemerkt, meine zehn bis fünfzehn Minuten sind verstrichen. „Wie viel Wasser mag in dieser Zeit den Fluss hinuntergeflossen sein, vielleicht genug, um ein Meer zu füllen“, lese ich in dem Roman „Überm Rauschen“, und ich lese weiter: „Wie viele Dinge sind in dieser Zeit geschehen, bestimmt genug für ein ganzes Universum an Geschichten.“ Wir Leserinnen und Leser dürfen uns glücklich schätzen, einen Erzähler unter uns zu wissen, dessen famose Kunst es ist, solche Geschichten aufzuspüren, festzuhalten und weiterzugeben.

Ich gratuliere der Jury des Walter-Hasenclever-Preises zu ihrer klugen Entscheidung. Ich gratuliere der Stadt Aachen zu diesem großartigen Preisträger. Und vor allem gratuliere ich

Norbert Scheuer zu dieser schönen Auszeichnung. Ihnen allen danke ich für Ihre Aufmerksamkeit.